

Worüber denken Sie gerade nach?

Thomas Potthast

"Politisch ist es absurd, dass Fleisch hoch subventioniert wird"

Für eine nachhaltige Ernährung muss der Einzelne moralisch entlastet werden, sagt der Ethiker Thomas Potthast. Deshalb braucht es klare Regelwerke seitens der Politik.

Interview: **Christiane Grefe**29. Januar 2024, 17:05 Uhr / [74 Kommentare](#) /  [Verschenken](#) /EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN

"Der Anteil des Einkommens, den deutsche Haushalte für Essen ausgegeben, ist absurd niedrig", sagt Thomas Potthast. © Mia Takahara/plainpicture

Wir leben in Zeiten, die uns einiges Kopfzerbrechen bereiten. Deshalb fragen wir in der Serie "Worüber denken Sie gerade nach?" [https://www.zeit.de/serie/worueber-denken-sie-gerade-nach]" führende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Stimmen des öffentlichen Lebens, was sie gegenwärtig bedenkenswert finden. Die Fragen stellen Maja Beckers, Andrea Böhm, Christiane Grefe, Nils Markwardt, Peter Neumann, Elisabeth von Thadden, Lars Weisbrod oder Xifan Yang. Heute antwortet der Biologe und Philosoph Thomas Potthast.

ZEIT ONLINE: Thomas Potthast, worüber denken Sie gerade nach?

Thomas Potthast: Ich denke über ethische Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung nach, derzeit insbesondere in Bezug auf Ernährung und Landwirtschaft: Wie erreichen wir auch dort Gerechtigkeit zwischen allen lebenden Menschen und gegenüber künftigen Generationen, bewahren zugleich Biodiversität und halten die planetaren Grenzen ein? Wie kann das individuelle Handeln dazu beitragen, welche Regelwerke sind erforderlich? Und wie hören wir damit auf, individuelle und politische Lösungen gegeneinander auszuspielen?

ZEIT ONLINE: Die Bauernproteste haben solche Fragen gerade ins Scheinwerferlicht öffentlicher Debatten gerückt. Wird da im Kern unser Verhältnis zur Natur verhandelt?



Thomas Potthast, geboren 1963, ist Biologe und Philosoph. Er lehrt Ethik, Theorie und Geschichte der Biowissenschaften an der Universität Tübingen und ist Sprecher des Internationalen Zentrums für Ethik in den Wissenschaften. © Gerald Jarausch

Potthast: Ja, es geht um die Art und Weise, wie wir mit unserer Mitwelt umgehen. Aber die Bauern haben eine andere moralische Dimension aufgeworfen: die fehlende Wertschätzung aus der Gesellschaft. Ihre Kränkung hat sich mit den Steuervorteilen und Subventionen für Kraftstoffe zwar am falschen Gegenstand Bahn gebrochen. Aber die Selbstverständlichkeit, mit der hier Regeln ohne Ankündigung geändert wurden, haben Landwirte in den letzten Jahrzehnten immer wieder erfahren.

ZEIT ONLINE: Die Sympathiewerte für Bauern sind in Umfragen regelmäßig hoch. Warum empfinden sie selbst das so anders? Was läuft da schief bei der Kommunikation?

Potthast: Einiges! Das Wissen, dass die Landwirtschaft zu den wichtigen Treibern des Verlustes biologischer Vielfalt und anderer Umweltprobleme gehört, ist seit Langem gut abgesichert, ebenso die Tatsache, dass wir den Fleischkonsum verringern müssen. Aber wenn das öffentlich gesagt wird, fühlen sich Landwirte und Landwirtinnen persönlich herabgewürdigt. Selbstverständlich sind

sie keine schlechteren Menschen, das meint auch niemand, aber Kritik am Ernährungssystem kommt als Angriff an. Nach dem Motto: Du zerstörst unsere Umwelt! Auch ich habe das bei Begegnungen erlebt und in Forschungsprojekten hat es sich bestätigt. Dabei müssen sich nicht die Landwirte als Individuen ändern, sondern die Systemlogik, damit unser Ernährungssystem nachhaltig wird.

ZEIT ONLINE: Wertschätzung drückt sich auch durch Preise aus. In Umfragen bekunden Konsumenten regelmäßig, wie wichtig ihnen der Erhalt der Bauernhöfe oder das Tierwohl ist – aber im Supermarkt kaufen sie trotzdem das billige Schnitzel, die billige Milch. Wie beurteilen Sie als Ethiker dieses widersprüchliche Verhalten?

Potthast: Ich bin kein Moral-Schiedsrichter! Aber es ist schon aberwitzig: Selbst die Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung, aus gesundheitlichen Gründen deutlich weniger Fleisch zu essen, werden seit Jahrzehnten nicht befolgt. Der Anteil des Einkommens, den deutsche Haushalte für Essen ausgegeben, ist absurd niedrig, verglichen mit Frankreich oder Italien – und natürlich ist das eine wertebasierte Entscheidung. Politisch ist genauso absurd, dass Fleisch weiterhin hoch subventioniert wird, obwohl wir uns längst geeinigt haben, dass wir den Preis dafür, das Leid der Tiere und den Biodiversitätsverlust, nicht mehr akzeptieren. Mit diesem ethischen Standard müssen auch Konsumierende endlich Ernst machen.

ZEIT ONLINE: Das tun sie, wie gesagt, bei ihren Tischgesprächen, während auf ihrem Teller das billige Steak liegt ...

Potthast: Deshalb brauchen wir ja so dringend politische Regelwerke, die den Einzelnen moralische Entlastung bieten. Niemand will bei jedem Gang in den Lebensmittelladen überlegen müssen, ob er oder sie bei jedem gekauften Artikel tatsächlich die Welt ruiniert oder rettet.



[https://
www.zeit.de/
serie/was-jetzt-
die-woche]

Ihre Meinung ist gefragt

Israels Regierung unter Druck: Welche Erwartungen haben Sie an die Nahost-Politik?

[https://www.zeit.de/serie/was-jetzt-die-woche]

Ihre Antworten besprechen wir am Donnerstag um 18 Uhr in unserer Nachrichtenshow »Was jetzt? – Die Woche« live auf YouTube und zeit.de. [https://www.zeit.de/serie/was-jetzt-die-woche]

SPRACHNACHRICHT SCHICKEN **[HTTPS:// WEB.WHATSAPP.COM/ SEND? PHONE= +494074305513]**

Datenschutzhinweis

[https://
datenschutz.zeit.de/
zon#typeform]

ZEIT ONLINE: Aber kaum werden solche Regelwerke ernsthaft erörtert und beispielsweise eine höhere Steuer auf Fleischprodukte vorgeschlagen, kommt Gegenwind aus den Schlagzeilen: Ökodiktatur!

Potthast: Ja, es gibt diese politische Ideologisierung des Fleischkonsums, und deren Oberflächlichkeit ist frustrierend. Der Mensch ist angeblich ein Gewohnheitstier. Aber wir wissen auch, dass sich das Verhalten ändern kann, wenn neue Regeln klar sind und für alle gleichermaßen gelten. Die Anschnallpflicht oder das Rauchverbot in Gaststätten waren vermeintliche Eingriffe in die individuelle Freiheit, die mittlerweile umstandslos akzeptiert werden.

ZEIT ONLINE: Sie denken über Gerechtigkeit nach: Wenn Fleisch teurer wird, müssen Ärmere öfter verzichten als Reiche.

Potthast: Zunächst einmal setzt Verzicht voraus, dass mir etwas eigentlich zusteht. Aber wer ethisch reflektiert, muss doch sagen: auf Fleisch, das unter Inkaufnahme argen Tierleides und hoher Biodiversitätsverluste erzeugt wurde, hat niemand ein Recht. Außerdem könnten sich mehr als zwei Drittel der Bevölkerung andere Preise durchaus leisten. Schließlich muss die Bundesregierung für mehr Gerechtigkeit sorgen, indem sie nachhaltig produziertes Gemüse – und auch nachhaltiges Fleisch – durch entsprechende Regelwerke preisgünstiger macht als Lebensmittel mit erheblichen Umweltwirkungen. Wir brauchen die Umkehr des Normalfalls.

ZEIT ONLINE: Das und vieles mehr hat die Zukunftskommission Landwirtschaft schon in der vergangenen Legislaturperiode vorgeschlagen [https://www.zeit.de/kultur/2024-01/bauernproteste-agrarpolitik-subventionen-landwirtschaft], in einem Konsenspapier, auf das sich die gegensätzlichsten Interessengruppen geeinigt haben. Trotzdem sind die Vorschläge noch immer nicht umgesetzt. Ist das ein Politikversagen?

Potthast: Auch ich bin sehr enttäuscht davon, dass die Impulse weder dieser Zukunftskommission noch der Borchert-Kommission zum Tierwohl aufgegriffen worden sind. Ja, das ist Politikversagen. Aber "Wir" hier und dort "die Politik", gar "die Politiker": diese Gegenüberstellung finde ich äußerst problematisch. Die Politik sind wir selbst, wir wählen unsere Vertreterinnen und Vertreter und können Einfluss auf ihre Entscheidungen nehmen.

ZEIT ONLINE: Eher gewinnt man den Eindruck, dass Ernährung ganz privat der Identitätskonstruktion dient. In der Familie oder bei Einladungen müssen Köche und Köchinnen für Fleischesser, Veganer, Vegetarier, Bioanhänger, Gluten- oder Histaminempfindliche in lauter verschiedenen Töpfen rühren. Woher kommt diese

Entwicklung?

Potthast: Du bist, was du isst: Das ist keineswegs neu. Ernährungsstile haben eine zeitübergreifende Tradition, der Kulturtheoretiker Norbert Elias hat es für die Menschheitsgeschichte beschrieben. In Hungersituationen ist das natürlich anders, aber wenn den allermeisten Menschen eine ausreichende Zahl von Kalorien zur Verfügung steht, kommen Differenzierungen ins Spiel. Und ich sehe das auch positiv: In einer pluralistischen Gesellschaft ist eine plurale Ernährung doch ganz wunderbar – solange sie sich innerhalb von Leitplanken entlang der ethischen Grenzen bewegt.

ZEIT ONLINE: Aber geht vor lauter Differenzierung, Selbstinszenierung, teils sogar Angst vor "falschem" Essen nicht das Gemeinschaftserlebnis verloren?

Potthast: Manchmal würde ich mir vielleicht schon etwas mehr Entspanntheit wünschen. Aber teilweise dürfen die Leute bestimmte Produkte ja gar nicht essen, weil sie sonst gesundheitliche Probleme bekommen. Das wirft die interessante Frage auf, ob bestimmte Stoffwechselkrankheiten wie die Glutenunverträglichkeit daher rühren, wie in der Industriegesellschaft Essen produziert und beworben wird. Aber jenseits dessen würde ich weiter vom lebendigen Ausdruck einer extrem individualisierten Gesellschaft reden.

"Wir wissen, dass Hunger ganz andere Ursachen hat"

ZEIT ONLINE: Bei einem Wert sind sich dann ja auch alle wieder einig: Natürlichkeit. Die wurde gerade im Umweltausschuss des EU-Parlaments herausgefordert: Eine konservativ-liberale Mehrheit stimmte dem Vorschlag der EU-Kommission zu, Pflanzen aus Gentechnikverfahren wie der Genschere CRISPR/Cas ohne strenge Risikoprüfung zuzulassen. Anfang Februar soll das gesamte EU-Parlament über diese brisante Frage entscheiden. Warum löst das keine große Debatte aus, so wie früher?

Potthast: Es gibt einfach so viele andere Themen. Die Ökonomie der Aufmerksamkeit beschränkt die Gentechnik-Kontroverse im Moment auf die Welt der Spezialistinnen und Spezialisten. Das dürfte eigentlich nicht sein! Denn tatsächlich wird Natürlichkeit gerade sehr bemerkenswert neu definiert.

ZEIT ONLINE: Inwiefern?

Potthast: Bei den neuen Methoden ist die Übertragung von Gensequenzen gezielter möglich, und wenn dies innerhalb einer Art stattfindet, kann man bei den Pflanzen diesen Eingriff schwer oder kaum mehr nachweisen. Weil die Genübertragung innerhalb einer Art theoretisch ja auch natürlicherweise hätte passieren können, sollen diese genveränderten Organismen (GVO) zukünftig konventionellen Züchtungen gleichgesetzt werden und als natürlich gelten.

ZEIT ONLINE: Und was ist daran bemerkenswert?

Potthast: Der politische Dreh, denn Gentechnik bleibt doch Gentechnik, und technisch Hergestelltes bleibt technisch hergestellt! Die vorgeschlagenen neuen EU-Regeln orientieren sich nur noch am Produkt und klammern den Prozess aus. Ich vergleiche das gern mit den Zusatzstoffen für Lebensmittel: Da reden wir, wenn Aroma-Ersatzstoffe eingesetzt wurden, nicht von natürlicher, sondern von "naturidentischer" Vanille. In der risiko-orientierten Gentechnikdebatte fehlt außerdem oft eine Einbettung in die grundsätzliche Frage: Wie stellen wir uns die Landwirtschaft der Zukunft vor, in der solche genveränderten Pflanzen wachsen?

ZEIT ONLINE: Die alten GMO mit ihren Toleranzen für Unkraut- oder Schädlingsbekämpfungsmittel halfen einer Landwirtschaft auf der Grundlage von Monokulturen und Pestiziden. Bei den neuen Methoden aber, die viel billiger und schneller

sind, forschen Züchter an einer größeren Vielfalt von Pflanzenarten mit dem Ziel, sie gegen Klimastress zu wappnen. Kann das nicht auch einer ökologisch orientierten Landwirtschaft nützen?

Potthast: Ich bleibe skeptisch. Einer meiner Vorgänger am Ethikzentrum, Dietmar Mieth, spricht von der normativen Kraft des Fiktionalen, denn schon vor 35 Jahren hieß es: Mit der Gentechnik werden wir bald Pflanzen züchten, die selbst Stickstoff aus der Luft holen oder Hitze tolerieren können – doch passiert ist wenig. Auch die neuen Methoden müssen erst noch zeigen, was sie leisten können hinsichtlich ihrer Exaktheit und Verlässlichkeit und vor allem den propagierten Eigenschaften. Ein Gentechniker hat mir kürzlich erklärt, es sei kein Problem, einen salztoleranten Weizen zu züchten, aber der habe dann einen geringeren Ertrag. Der gentechnische Eingriff an einer Stelle im Genom kann eben Folgen an einer anderen Stelle haben, und wie man die Eigenschaften dann ausbalanciert, ist nach wie vor ungelöst.

ZEIT ONLINE: Kritiker warnen deshalb auch vor Risiken für Umwelt und Gesundheit. Der Vorschlag der EU-Kommission definiert CRISPR/Cas und Co als sicher, solange nicht mehr als 20 Basenpaare in der DNA verändert worden sind. Erst darüber hinaus sollen die strengen Risikoprüfungen des Gentechnikrechts gelten. Reicht das aus?

Potthast: Viele Forschende, auch aus der Molekularbiologie, stellen infrage, dass weniger Sequenzveränderungen geringere Risiken bergen. Außerdem ist die Grenze von 20 Basenpaaren beliebig gesetzt. Bei manchen komplexen Entscheidungen müssen wir willkürliche Setzungen vornehmen. Aber Willkür ist nicht dasselbe wie Beliebigkeit, das hat schon Immanuel Kant gesagt, und die 20-Basenpaare-Setzung ist nicht plausibel.

ZEIT ONLINE: Wie soll man dann entscheiden?

Potthast: Wir brauchen auf jeden Fall mehr Wissen. Was fehlt, ist interdisziplinäre Risikoforschung. Molekulargenetik, Ökologie und landwirtschaftliche Praxis müssten sich austauschen und GVO-Pflanzen erst einmal unter Laborbedingungen ausprobieren.

ZEIT ONLINE: Verstieße die aktuelle Zulassung der neuen Methoden demzufolge gegen das Vorsorgeprinzip, das in Europa rechtlich verankert ist?

Potthast: Ja. Die vorgeschlagenen Regeln wären mit dem Vorsorgeprinzip unvereinbar. Dieses besagt ja, knapp ausgedrückt, dass wir uns lieber auf der sicheren Seite irren sollen. Um das zu prüfen, darf man sich nicht auf die engere Frage nach den Risiken beschränken, sondern es wird eine umfassende Untersuchung aller Ebenen verlangt: Tragen wir die Ziele mit, denen diese Techniken dienen? Funktionieren die Mittel mit Blick auf diese Ziele? Ist die Zweck-Mittel-Relation angemessen? Welche Folgen gibt es und welche Nebenfolgen? Die Koexistenz mit dem ökologischen Landbau zum Beispiel ist hierzulande kaum zu gewährleisten. Und beim Ziel einer besseren Welternährung bleibt der Beitrag der Gentechnik höchst fraglich.

ZEIT ONLINE: Woher wissen Sie das schon so genau, wenn wir doch so vieles noch nicht wissen?

Potthast: Im Kern geht es ja weiter um eine Steigerung der Produktivität, und die werden wir in Zukunft sicher brauchen. Aber wir wissen auch, dass Hunger ganz andere Ursachen hat: eine ungerechte Verteilung der Lebensmittel und des Landbesitzes, ungerechte Handelsstrukturen, Krieg und Klimawandel. Dagegen werden ganz andere Mittel benötigt als gentechnische Züchtung.

ZEIT ONLINE: In der EU gilt auch die Wahlfreiheit für Konsumenten, deshalb sollen Produkte, die mit CRISPR/Cas erzeugt worden sind, gekennzeichnet werden. Können Verbraucher so eine komplizierte Technologie überhaupt bewerten?

Potthast: In der Demokratie gehen wir zu Recht davon aus, dass sich alle Menschen ihre Meinung bilden sollen und auch können. Problematisch ist, welche Art von Information wer dafür zur Verfügung stellen muss und wie viel, damit sich Menschen nicht in der Überforderung verlieren oder gezielter Desinformation verfallen. Beim Essen gibt es schon jetzt viele unterschiedliche Siegel für Bio, Fair, Regional, Tierwohl, neuerdings wird auch noch ein Biodiversitätsfreundlichkeits-Label diskutiert. Warum nicht, wenn sie seriös sind? In einer Gesellschaft wie unserer sollten wir uns auf der Grundlage einer fächerübergreifenden und öffentlichen Diskussion letztlich politisch einigen können. Da bleibe ich trotz allem optimistisch.